

Christen für den Aufbau Europas

Der Mut des Glaubens in der heutigen Gesellschaft (2 Tim 1,7)

Einführungsvortrag in Malta bei CEP am 8. Juli 2013

1. „Ein großes Zeichen am Himmel“

Die Flagge der Vereinigten Staaten von Amerika, die “stars and stripes“, wird auch „Sternenbanner“ genannt. Denn im linken oberen Eck befinden sich 50 weiße Sterne vor einem blauen Hintergrund; sie symbolisieren die 50 Bundesstaaten der USA. Das Flaggengesetz der USA besagt, dass nach Aufnahme eines weiteren Staats ein Stern zugefügt wird. Hinzu kommen 13 Streifen, 7 rote und 6 weiße; sie stehen für die 13 Gründungsstaaten.

Die europäische Flagge ist schlichter und weniger variabel. Sie beschränkt sich auf einen blauen Hintergrund mit zwölf kreisförmig angebrachten Sternen. Der Kreis ist ein Zeichen der Einheit. Auch die zwölf Sterne haben eine Bedeutung. Offiziell wurden sie mit den zwölf Zeichen des Tierkreises begründet, die den Kosmos symbolisieren und ein Sinnbild der Vollkommenheit und Vollständigkeit sind. Konsequenterweise verändert sich die Zahl der Sterne auf der europäischen Flagge auch dann nicht, wenn ein weiteres Land der europäischen Gemeinschaft beitrifft. Seit einer Woche – also seit dem 1. Juli 2013 – gehören mit Kroatien 28 Länder zur Europäischen Union; die Zahl der Sterne der Europaflagge bemisst sich jedoch weiterhin auf zwölf.

Bei der offiziellen Einführung der Europaflagge in den 50er Jahren wurde nicht auf eine religiös-christliche Symbolik verwiesen. Trotzdem wird ihre Ausgestaltung nicht selten biblisch verstanden – zumal europäische Gründungsväter wie Robert Schumann, Konrad Adenauer oder Alcide de Gaspari bekennende Christen und Katholiken waren und mit einer solchen Deutung gewiss einverstanden gewesen wären. Denn die Europaflagge kann auch als eine Anspielung auf die Offenbarung des Johannes gedeutet werden, in der es heißt: „Und es erschien ein großes Zeichen am Himmel: Eine Frau, mit der Sonne bekleidet, und der Mond unter ihren Füßen und auf ihrem Haupt eine Krone von zwölf Sternen.“ (12,1) Blau ist traditionell die Farbe Mariens; die zwölf Sterne stehen in der Offenbarung des Johannes für die zwölf Stämme Israels, die das neue Gottesvolk aus „allen Nationen, Stämmen, Sprachen und Völkern“ (Offb 7,9) darstellen. Übrigens: Die definitive Entscheidung des Ministerrats für diese Flagge wurde im Jahr 1955 zufällig am 8. Dezember gefällt; der 8. Dezember ist das

Hochfest der ohne Erbsünde empfangenen Jungfrau und Gottesmutter Maria; manchmal ist Zufall ein anderes Wort für Fügung.

2. Europa – ein christlich geprägter Kontinent

Die Tatsache, dass die Europaflagge immer wieder christlich interpretiert wird, macht auf die Verwiesenheit von europäischem Kontinent und christlichem Glauben aufmerksam. Aus historischer Perspektive ist Europa tiefgreifend vom Christentum geprägt und durchdrungen. Natürlich sind auch andere geistesgeschichtliche Traditionen wie das Judentum, der Hellenismus, das römische Denken oder auf der Iberischen Halbinsel das arabische Denken in die europäische Kultur miteingeflossen. Gleichwohl hat das Christentum die kulturelle Identität unseres Kontinents wesentlich geformt. Dessen zentrale Bedeutung ist nach wie vor unübersehbar und begegnet in Europa auf Schritt und Tritt: in den Kirchen und Kathedralen, die nicht selten der sichtbare Mittelpunkt unserer Städte und Ortschaften sind, in Malerei und Musik, in der Struktur der Woche mit der Feier des Sonntags und dem Ablauf des Jahres, das durch diverse christliche Feiertage unterbrochen wird. Europa ist bis heute ohne seine christlichen Wurzeln nicht zu verstehen.

Gleichwohl ist die Rede von einem christlichen Europa heute keineswegs mehr selbstverständlich. Die religiöse Einheit der europäischen Christenheit ist im letzten Jahrtausend mehr und mehr zerbröckelt: 1054 kam es zum morgenländischen Schisma, das die Trennung des Christentums in die katholische und in die orthodoxe Kirche bis heute festgeschrieben hat. Die Reformation im 16. Jahrhundert hat dann nochmals zu einem gewaltigen Riss im westlichen Christentum geführt. Hinzu kommen im Gefolge der Aufklärung diverse philosophische und kulturelle Emanzipationsbewegungen, die sich vom Horizont des christlichen Glaubens gelöst haben und im öffentlichen Diskurs heute sehr wirksam sind. Der Prozess der Modernisierung und der Individualisierung zeigt in vielen Ländern seine Spuren. Seine Verlierer sind nicht selten die christlichen Kirchen, deren Weltdeutung für viele an Plausibilität verloren hat und deren Normen nicht mehr wie früher fraglos befolgt werden; der sinkende Gottesdienstbesuch am Sonntag in vielen Ländern Europas ist hierfür ein deutlicher Indikator. Um einem Prozess der zunehmenden Entchristlichung Europas gegenzusteuern, hat Papst Benedikt ein „Jahr des Glaubens“ ausgerufen, das noch bis zum Christkönigssonntag Ende November dauern wird. Die Bemühungen des Papstes um eine Neuevangelisierung wollen die christlichen Wurzeln Europas wiederbeleben und stärken.

3. Europa im Bewusstsein heutiger Europäer

Schauen wir etwas genauer auf die Gegenwart: Welchen Stellenwert hat Europa im Bewusstsein der hier lebenden Menschen, fühlen sie sich als Europäer? Gesetzt den Fall, man startet eine Umfrage unter den Bürgern Europas mit der Frage: Fühlen Sie sich zuerst als Angehöriger Ihrer eigenen Nation (z. B. als Franzose, Spanier oder Österreicher) oder fühlen Sie sich primär als Europäer, so würden sich vermutlich die allermeisten zuerst als Angehörige ihrer eigenen Nation bekennen und ihrer nationalen Zugehörigkeit eine eindeutige Priorität zuschreiben; die nationalstaatlichen Bewegungen und Bestrebungen der letzten Jahrhunderte haben somit zu einer tiefen Identifikation mit dem eigenen Land geführt. Anders sieht es mit dem Image der EU unter den Bürgern ihrer Mitgliedsländer aus. Ich verweise hier auf die Ergebnisse der Umfrage des „Standard Europabarometer“, die unter der Überschrift „Public Opinion in the European Union“ im Dezember 2012 veröffentlicht wurden. Die Umfragen waren einen Monat zuvor im November 2012 durchgeführt worden; sie sind also relativ aktuell:

- Gegenwärtig steht eine relative Mehrheit von 39% der Befragten der EU neutral gegenüber; 30% denken positiv über sie, aber fast ebenso viele, nämlich 29% haben ein negatives Bild von ihr. Nur 2% haben keine Meinung.
- Sehr aufschlussreich ist der längerfristige Trend der letzten drei Jahre: Im September 2009 standen 36% der Befragten der EU *neutral* gegenüber; ein Jahr später waren es 38%, 2011: 41%. Diese Zahl ist zwar leicht gewachsen, aber insgesamt einigermaßen stabil geblieben.
- Deutlich eingebrochen ist die Zahl derjenigen, die ein *positives* Bild von der EU haben: Zunächst von 45% im September 2009 zu 40 % im Herbst 2010. Im Herbst 2011 zählte die Zahl der EU-Befürworter nur noch 31%; derzeit sind es 30%. Innerhalb von drei Jahren hat also ein Drittel der EU-Befürworter seine Meinung geändert. Sie sind teilweise zur Gruppe der „Neutralen“, teilweise zur Gruppe der EU-Skeptiker abgewandert.
- Hierzu korreliert der Anstieg derjenigen, die ein dezidiert negatives Bild von der EU haben. Ihre Zahl ist von 16% im September 2009 stetig gewachsen: Von 20% im Herbst 2010 über 26% im Herbst 2011 bis zu 29% im Herbst 2012 ist ihre Zahl mittlerweile fast auf ein Drittel gestiegen.

Wie ist dieser plötzliche Stimmungseinbruch zu erklären? Die Ursache hierfür ist die EU-Schulden- und Wirtschaftskrise. Ihr Auslöser war, als Griechenland im Oktober 2009 seinen Schuldenstand offenlegte und EU sowie IWF um Hilfe bat. Die weitere Entwicklung mit

ihren teilweise drastischen Auswirkungen – das jahrelange Ringen um solide nationale Haushalte; die herben sozialen Einschnitte einzelner Länder mit einer teilweise hohen Arbeitslosenquote; die öffentlichen Proteste – sind allen bekannt. Worauf ich hinweisen möchte: Dass die Sympathiewerte für Europa in den letzten Jahren so drastisch eingebrochen sind, ist ein Indiz dafür, dass der Europagedanke und die Identifikation mit diesem Kontinent bei den Europäern nicht sehr stark internalisiert sind; dies ist verständlich, da der Europa-Gedanke im Vergleich zu den nationalstaatlichen Bestrebungen verhältnismäßig jung ist. Nun wird die Europäische Union hart auf die Probe gestellt und muss sich bewähren. Ihre Mitgliedsländer müssen beweisen, dass sie auch in Krisenzeiten zueinander stehen und ein vertieftes Fundament für den gemeinsamen Weg zu schaffen bereit sind.

4. „Christen für den Aufbau Europas“ – eine eindeutige Option für Europa

Das Thema unseres Kongresses lautet: „Christen für den Aufbau Europas“. Der Titel beinhaltet bereits eine Positionierung mit der Option, sich dem Prozess der europäischen Integration nicht zu verweigern und am Aufbau Europas konstruktiv mitwirken zu wollen. Doch wohin geht der Aufbau Europas? Der Leitspruch der Europäischen Union „In Vielfalt geeint“ deutet eine Vision an: Es geht nicht um eine Uniformität und Gleichmacherei in Europa, sondern um eine tiefe innere Einheit, die bei aller Verbundenheit den unterschiedlichen nationalen und kulturellen Mentalitäten Raum gibt und sie als Bereicherung erlebt.

Der Untertitel unseres Kongresses „Der Mut des Glaubens in der heutigen Gesellschaft“ spielt auf ein Pauluswort aus dem 2. Timotheusbrief an. Der Bezug auf Paulus ist zunächst ein dezenter Hinweis auf die Insel Malta als unserem Veranstaltungsort, die ja dem Apostel nicht fremd gewesen ist und über deren Bewohner es in der Apostelgeschichte heißt, sie seien „ungewöhnlich freundlich“ (28,2) gewesen (was wir hier so ähnlich erleben dürfen).

Gleichzeitig schwingt bei dem Untertitel des Kongresses der Anspruch mit, es auch auf den Areopagen unserer weltanschaulich pluralen Gesellschaften (vgl. Apg 17,16-34) am Mut des Glaubens nicht fehlen zu lassen. Denn der christliche Glaube wird nur dann kein bloßes kulturelles Relikt der europäischen Vergangenheit, sondern ein Ferment für den Aufbau eines humanen Europas sein, wenn Christen sich in ihre jeweilige Gesellschaft und Kultur einbringen.

5. Erfahrungen und Sichtweisen der Ländergruppen

Welche Erfahrungen und Sichtweisen bringen die Teilnehmer dieses Kongresses mit? Im Vorfeld wurden die Ländergruppen gebeten, sich mit drei Fragen auseinanderzusetzen. Die Rückmeldungen auf diese Fragen helfen dabei, dass bei der inhaltlichen Auseinandersetzung

mit unserer Thematik die realen Erfahrungen differenziert im Blick bleiben. Konkret sind Rückmeldungen aus sechs Ländern des mittel- und südeuropäischen Raums eingegangen: zwei aus Belgien, je eine aus Italien, aus Österreich und der Schweiz, aus Katalonien in Spanien sowie der Ukraine. Leider ist Nordeuropa nicht präsent. Aus katholischer Perspektive ist vor allem Osteuropa im Blick zu behalten; Papst Johannes Paul II. hat gerne davon gesprochen, dass wir als europäische Christen nicht nur mit einer Lunge atmen können; wir brauchen zwei Lungen, nämlich die westliche und die östliche. Freilich zeigt sich die kirchliche Situation in Osteuropa nochmals ähnlich differenziert wie in Mittel- und Südeuropa; die katholische Kirche in Polen „tickt“ anders als die in Tschechien, und in der Kirche Kroatiens zeigt sich eine andere Mentalität als in Rumänien. Noch ein Wort zu Nordeuropa: Während viele Länder Mitteleuropas unter dem Priestermangel leiden, erleben die Priesterseminare Skandinaviens derzeit einen regelrechten Boom. Trotz dieser regionalen und nationalen Differenzen ist die katholische Kirche Europas längst „in Vielfalt vereint“; seit vielen Jahrhunderten realisiert sie bereits, was der Leitspruch der Europäischen Union und damit auch ihre Vision ist.

Ich beginne mit den Antworten auf die dritte Frage: „Welches sind in der gegenwärtigen Gesellschaft die Ängste, die durch ‚den Mut des Glaubens‘ (2 Tim 1,7) überwunden werden können?“ Diese Frage lenkt den Blick auf die Not und die Ängste in der gegenwärtigen Gesellschaft und spielt indirekt auf die berühmte Eröffnungspassage der Pastoralkonstitution „Gaudium et spes“ des Zweiten Vatikanischen Konzils an, der zufolge „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten, auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi“ (GS 1) sind.

Bemerkenswerterweise nimmt in den Antworten auf diese Frage die Stellung der Kirche in heutigen, religiös indifferenten Gesellschaften breiteren Raum ein, in der sich Christen zunehmend als eine Minderheit erleben. Ihre Haltung ist eher defensiv. Bei manchen ist ein gewisser Leidensdruck zu spüren. Die Rede ist vom mangelnden Vertrauen in die Vorsehung Gottes, von der Angst, sich als Christ zu zeigen oder anderen gegenüber davon zu sprechen, die Kirche zu lieben, obwohl ihnen gerade heute dieser Rückhalt religiös Gleichgesinnter in der Kirche guttut. Eine Gruppe weist prospektiv auf die Baumeister des Mittelalters hin, die sich an den Bau gewaltiger Kathedralen machten, obwohl sie wussten, dass sie den fertigen Bau nicht zu sehen bekommen würden; sie empfiehlt auch uns heute einen langen Atem, der darauf vertraut, dass andere zu gegebener Zeit das ernten werden, was heute an Gutem gesät wird – so wie auch wir oft von der Saat früherer Generationen ernten dürfen. Das Evangelium heute auszusäen kann bedeuten, es in gegenwärtige Sprachwelten hinein – etwa in die Sprache der Wissenschaft oder in die Sprache der Kultur – hinein zu übersetzen. Im Blick auf

konkrete Ängste werden generell die Armen als die Verlierer der Gesellschaft genannt, dann aber auch explizit die Jugendlichen, denen eine Zukunftsperspektive fehlt. Auch existentielle Fragen wie der Tod und die menschliche Sinnfrage kommen zur Sprache. Eine Gruppe mahnt an, über den Tellerrand Europas hinauszublicken und nicht in einen falschen Eurozentrismus zu verfallen, der die Bedürfnisse der anderen Kontinente mit ihren sozialen und ökonomischen Bedingungen ausblendet.

Die zweite Frage richtet den Blick auf die Kirche als dem Raum der Neuevangelisierung; sie tut dies in dem Bewusstsein, dass das eigentliche Subjekt der Neuevangelisierung der auferstandene Christus selbst ist. Konkret lautet die Frage: „Die Neuevangelisierung als neuer missionarischer Schwung beruht auf unserer Begegnung mit dem Auferstandenen. Welche Bedingungen müssen in der Kirche geschaffen werden, um diese Erfahrungen zu erleben?“ Grundsätzlich wird darauf hingewiesen, dass sich der Anspruch des Evangeliums an alle Menschen richtet und dass der Dialog der Weg ist, auf dem das Evangelium unter die Leute gebracht wird. Viele Rückmeldungen nennen als „conditio qua non“, den Glauben selbst authentisch zu leben. Selbstevangelisierung ist der erste Schritt zur Evangelisierung anderer, da er das eigene Wort- und Lebenszeugnis glaubwürdig macht. Die Erfahrung einer lebendigen Glaubensgemeinschaft, die Freude ausstrahlt, darf in ihrer evangelisierenden Bedeutung nicht unterschätzt werden. Auch Feste, die gemeinsam gefeiert werden, spielen eine wichtige Rolle. Immer wieder wird als inhaltlicher Bezugspunkt der Verkündigung auf das reale Leben der Menschen hingewiesen, für das der Glaube Relevanz erhalten soll. Dies gilt für das Wort Gottes in der Heiligen Schrift ebenso wie für eine schöne und ansprechende Liturgie. In der praktischen Verkündigung wird eine neue Sprache gefordert, die Menschen unterschiedlicher Milieus anspricht. Auch auf die zentrale Bedeutung des Gebets wird hingewiesen: auf das gemeinsame Gebet, teilweise ökumenisch über die Konfessionsgrenzen hinweg, und auf das Gebet für andere und füreinander. Ebenso kommt der diakonische Aspekt zur Sprache, der sich in der Solidarität mit Alten und Behinderten realisieren kann. Eine Gruppe aus dem deutschsprachigen Raum mahnt zudem an, den Reformstau in der Kirche abzubauen; auffallender Weise ist dies jedoch für die anderen Gruppen kein explizites Thema. Schließlich zu den Antworten auf die dritte der drei Fragen: „Europa entwickelt sich im Kontext eines kulturellen und religiösen Pluralismus. Was können wir zum Zusammenleben beitragen?“ Diese Frage setzt voraus, dass Christen den kulturellen und religiösen Pluralismus in Europa zuinnerst akzeptieren und bereit sind, einen konstruktiven Beitrag zum Zusammenleben zu leisten. Wie aber kann dieser Beitrag aussehen? Die Antworten weisen in verschiedene Richtungen. Teilweise sind sie eher allgemeiner und grundsätzlicher Natur, teilweise werden bereits bestehende praktische Aktivitäten ganz konkret aufgelistet.

Grundlegend ist zunächst die innere Haltung gegenüber anderen, die sich mit Respekt, Offenheit, Sensibilität und Dialogbereitschaft umreißen lässt. Auf der Basis dieser inneren Einstellung haben sich in der Praxis je nach den konkreten Gegebenheiten und Anforderungen vor Ort bereits vielfältige Initiativen ergeben; auch von innovativen ökumenischen, interreligiösen oder interkulturellen Projekten wie z.B. einer christlich-islamischen Freundschaftsgruppe wird erzählt. Der diakonische Aspekt ist durch den Blick auf die Schwachen einer Gesellschaft präsent; explizit erwähnt werden Alte, Alleinstehende, junge Menschen ohne berufliche Perspektive oder Einwanderer ohne Papiere. In einer Gruppe klingt auch die liturgische Dimension an, wenn bei bestimmten Anlässen wie z.B. dem Weltgebetstag der Frauen oder dem Sonntag der Weltkirche Elemente aus anderen Kulturen in die Liturgie eingebaut werden.

6. Fazit

Kommen wir nochmals zurück zur Europaflagge, die manche als einen Hinweis auf das christliche Erbe Europas interpretieren, und fragen, welchen Ort der christliche Glaube im heutigen Europa faktisch einnimmt. Auf der Basis der Rückmeldungen aus den verschiedenen Ländern lässt sich sagen: Christen sind in einem pluralen Europa angekommen. Sie akzeptieren die multireligiöse und multikulturelle Realität, sind hier präsent und bereit, gemeinsam mit anderen an einem humanen Europa mitzubauen. Christen stehen auch für ihren Glauben ein, zuerst durch einen glaubwürdigen Lebensstil, aber auch durch ihr Wortzeugnis. Dabei geben sie sich eher zurückhaltend. Es scheint, dass sie sich ein Wort aus dem 1. Petrusbrief zu Eigen gemacht haben, in dem es heißt: „Seid bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach der Hoffnung fragt, die euch erfüllt. Aber antwortet demütig und bescheiden.“ (1 Petr 3,15f) Christsein im heutigen Europa ist keine Sache der Euphorie. Im Gegenteil: Manchmal sind Christen auch von der Sorge bestimmt, wie sie in einem weltanschaulich pluralen Europa ihre religiöse Identität bewahren können, ohne von anderen schief angesehen zu werden. Bei den Antworten auf die drei Fragen fällt schließlich auf, dass alle drei Grunddimensionen christlicher Praxis anklingen: selbstverständlich war dies für die Verkündigung (Martyria), aber auch der Gottesdienst (Leiturgia) und der Bruderdienst (Diakonia) werden genannt. Es scheint, dass in der Praxis der europäischen Pfarreien alle drei Vollzüge präsent sind, dass man um ihre Notwendigkeit weiß und keiner der drei Aspekte dauerhaft ausgeblendet wird.